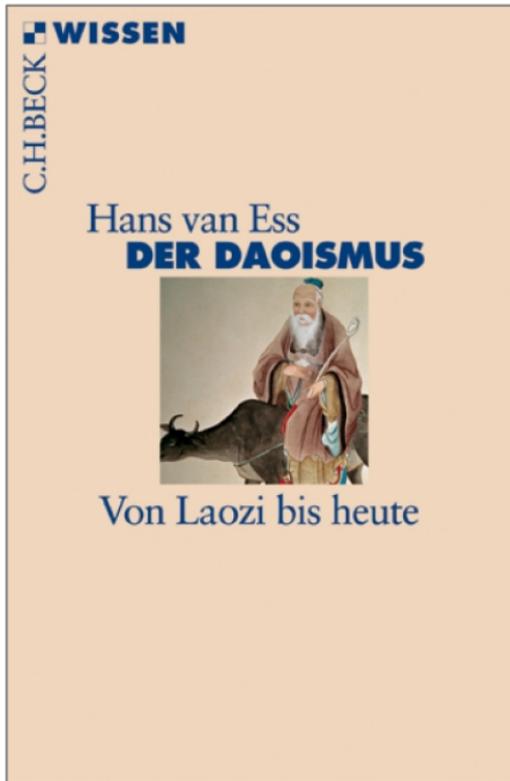


Unverkäufliche Leseprobe



**Hans van Ess
Der Daoismus**

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-61218-3

I. Das «Dao» und seine Weiterungen

Eine Antwort auf die Frage zu geben, was Daoismus eigentlich ist, fällt noch immer schwer. Zu viele unterschiedliche Vorstellungen verbergen sich hinter diesem Begriff. Die philosophisch-daoistischen Konzepte, nach denen zahlreiche chinesische Literaten der späteren Kaiserzeit ihr Privatleben ausrichteten, gibt es heute so wie früher. An erster Stelle ist in dieser Hinsicht der berühmte Begriff des «Nicht-Handelns» zu nennen, der den kontemplativen Rückzug aus dem anstrengenden, auf die Belange des Staates ausgerichteten Leben zu beschreiben scheint, was man traditionell vor allem mit dem Konfuzianismus in Verbindung gebracht hat. Dass das Weiche am Ende das Harte besiegen wird, hat schon Bertolt Brecht von Laozi gelernt. Diese Gedanken haben indes nur wenig mit der religiösen Praxis des Daoismus zu tun, die in China vielerorts in Klöstern lebendig anzutreffen ist. Der Daoismus ist zusammen mit dem Buddhismus, dem Islam, dem Katholizismus und dem Protestantismus eine der fünf offiziell anerkannten Religionen Chinas. Doch gleichzeitig gibt es keine offiziellen Zahlen dazu, wieviele Anhänger er hat, weil sich im Gegensatz zu den anderen Religionen nur sehr schlecht definieren lässt, was einen Daoisten eigentlich ausmacht. Das hat auch mit der Entstehung des Daoismus zu tun, der ursprünglich keine einheitliche Religion, sondern ähnlich dem indischen Hinduismus ein Konglomerat aus sehr unterschiedlichen Lehren war.

Religionen erhalten ihre Namen nach unterschiedlichsten Prinzipien. Das Christentum, der Buddhismus und der Zoroastrismus zum Beispiel sind nach ihrem Gründer benannt, und dies trifft auch auf den Konfuzianismus zu, sofern man ihn als Religion bezeichnen will. Der Islam macht mit seinem Namen «Hingabe an Gott» eine programmatische Aussage. Der «Daoismus» hingegen bildet eine eigene Kategorie. Sein Name geht auf das Wort «Dao» zurück, das auf Chinesisch ursprünglich

einfach «Weg» heißt und in einer ganzen Reihe von Kombinationen vorkommen kann. Unter anderem trägt auch der japanische Shintoismus mit der Silbe *tô*, der sinojapanischen Lesung von *dao*, den «Weg» in sich: In vollständiger Übersetzung heißt er «Geisterweg». Was allerdings dieser «Weg» sein soll, ist nicht leicht zu klären. Zu Eingang dieses Buches ist es deshalb nötig, sich mit dem Begriff und seinen verschiedenen Bedeutungen in der frühen chinesischen Literatur zu befassen.

Den rechten Weg zu finden, um etwas zu tun, ist ein Ziel, das sich eigentlich jede chinesische Schulrichtung gesetzt hat. Der Begriff ist in diesem Zusammenhang seinem griechischen Äquivalent, der «Methode», sehr ähnlich, die ja ebenfalls mit dem *hodos* einen «Weg» in sich trägt. Es ist durchaus nicht so, dass daoistische Texte ein Monopol auf die Verwendung des Wortes «Dao» hätten – im Gegenteil, auch in vielen konfuzianischen Texten ist die Übereinstimmung mit dem «rechten Weg», wie man es in diesem Zusammenhang wohl besser übersetzen sollte, ein Kultivierungsideal.

In den «Gesprächen des Konfuzius» beispielsweise heißt es gleich im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels: «Der Edle kümmernt sich um die Wurzel. Steht die Wurzel, dann entsteht der Weg. Kindes- und Bruderliebe, diese sind doch die Wurzel der Menschlichkeit.» (*Lunyu* 1.2) Vom rechten Weg des Vaters ist ferner die Rede, dem Folge zu leisten sei (*Lunyu* 1.11), von dem der Alten (*Lunyu* 3.16), besonders natürlich an vielen Stellen vom Weg des Konfuzius und davon, dass die Welt seit langem ohne den rechten Weg sei (*Lunyu* 3.24). Von viererlei Wegen des Edlen spricht der Text an anderer Stelle. Sie bestehen darin, im eigenen Wandel ehrfürchtig zu sein, im Dienst an anderen respektvoll, beim Nähren des Volkes gütig und beim Anstellen des Volkes gerecht (*Lunyu* 5.16). Dreierlei Dinge, so heißt es, schätze der Edle am rechten Weg, nämlich dass er in seinem Benehmen sich von Rohheit fernhalte, mit seinem Gesichtsausdruck Vertrauen einflöße und in seinen Reden Gemeinheit vermeide (*Lunyu* 8.4). Wege des Edlen, die er alle selbst nicht beherrsche, benennt Konfuzius in *Lunyu* 14.28: Als Menschlicher keine Sorge zu tragen, als Kluger sich nicht zu irren und als Tapferer

sich nicht zu fürchten. «Dao» kann auch ein Tätigkeitswort sein. Es bedeutet dann «andere anleiten», und schon in den «Gesprächen des Konfuzius» taucht das Wortpaar «Weg und Tugend» auf, das den Titel des wichtigsten Patronatstextes des Daoismus, des *Daodejing* (auch: *Tao-te king*), bildet:

Wer an der Tugend festhält, ohne weitherzig zu sein, wer auf den Weg vertraut, aber nicht ernsthaft dabei ist, wie sollte der in der Lage sein, ihn für einen Besitz oder auch für keinen zu halten? (*Lunyu* 19.2)

In all diesen Beispielen aus den «Gesprächen des Konfuzius» bis auf vielleicht das letzte besteht der Weg aus konkreten Verhaltensweisen, die der Mensch einzuüben hat und die er nicht mehr aufgibt. Voller Belegstellen für den rechten Weg ist auch das kanonische «Buch der Riten», in dem das Dao ebenfalls im Allgemeinen eine Methode bezeichnet. An einer Stelle handelt es sich gar um die «Art», wie man etwas tut: die Art der Barbaren, die von der zeremoniellen Art unterschieden wird (*Tangong* B.27). Es gibt in diesem Text sogar die Art der Vögel und der wilden Tiere, die natürlich noch schlimmer ist als die der Barbaren. Eine Definition des rechten Weges wagt das Kapitel «Maß und Mitte» (*Zhongyong*), dessen zentraler Gegenstand der Weg ist: «Seinem Wesen folgen, das heißt Weg», und: «Den rechten Weg darf man nicht einen Augenblick verlassen.» Und schon das erste Kapitel des «Buchs der Riten» bringt Weg und Tugend mit den konfuzianischen Kardinaltugenden der Menschlichkeit und der Rechtlichkeit zusammen: «Weg und Tugend, Menschlichkeit und Rechtlichkeit – ohne zeremonielles Betragen werden sie nicht vollkommen.» «Dao» kommt auch im «Buch der Riten» als Verb vor und wird von einem maßgeblichen Kommentator als «über etwas reden», «etwas erörtern» erklärt.

Konfuzianische Texte sind nicht das, was der Leser am Anfang eines Buches über den Daoismus erwarten dürfte. Doch da gar nicht klar ist, ob es eine eigenständige Schulrichtung mit Namen «Daoismus» zu der Zeit, in der die zitierten Stellen entstanden, überhaupt gab – die frühesten könnten bei gewagter Datierung bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert zurückgehen –, ist Vergleichsmaterial notwendig, das ein Gefühl für

den ursprünglichen Gehalt des Wortes «rechter Weg» vermittelt. Offenbar schillerte es zwischen der einfachen Bedeutung «Methode» und einem wie auch immer definierten moralisch korrekten Benehmen. Wer mit diesem Hintergrundwissen zum Begriff «Dao» den Anfang des zentralen daoistischen Textes schlecht hin liest, nämlich das *Daodejing*, der wird vielleicht zu einem anderen Ergebnis kommen als die meisten deutschsprachigen Übersetzer, die im Folgenden aufgeführt sind und die sich zum Teil ganz darum gedrückt haben, das Wort «Dao» zu übersetzen. Letzteres war schon die Methode des ersten deutschen Übersetzers, Victor von Strauss, der 1870 schrieb:

Tao, kann es ausgesprochen werden,
Ist nicht das ewige Tao.
Der Name, kann er genannt werden,
Ist nicht der ewige Name.

Richard Wilhelm hielt sich 1911 an Goethes «Faust», der bei der Übersetzung des griechischen «Logos» recht bald auf den «Sinn» kam. Für Wilhelm kam das «Dao» wohl dem «Logos» nahe:

Der SINN, der sich aussprechen läßt,
ist nicht der ewige SINN.
Der Name, der sich nennen läßt,
ist nicht der ewige Name.

Der Sinologe Vincenz von Hundhausen dichtete:

Kann Ewig-Eines sein, was wir erkennen?
Ein Name ewig sein, mit dem wir nennen?

Rudolf Backofens gläubige Fassung, die ohne Kenntnis des Chinesischen entstand, aber immerhin nach eigener Aussage aus dem Vergleich von Übersetzungen in mehrere europäische Sprachen entstand, lautete 1949:

Das Unergründliche, das man ergründen kann,
ist nicht das unergründbar Letzte.
Der Begriff, durch den man begreifen kann,
zeugt nicht vom Unbegreiflichen.

Die wohl beste deutsche Version des Textes legte 1961 Günter Debon vor:

Könnten wir weisen den Weg,
Es wäre kein ewiger Weg.
Könnten wir nennen den Namen,
Es wäre kein ewiger Name.

Ernst Schwarz kehrte 1970 wieder zum «Dau» zurück:

sagbar das Dau
doch nicht das ewige Dau
nennbar der name
doch nicht der ewige name.

Hans-Georg Möller ließ das «Dao» ebenfalls stehen, als er sich 1995 an die erste deutsche Übersetzung einer *Daodejing*-Version aus einem altchinesischen Grab machte:

Ein Dao –
kann es als Dao bestimmt werden,
ist es kein stetiges Dao.
Ein Name –
kann er als Name bestimmt werden,
ist er kein stetiger Name.

Und der Philosoph Lutz Geldsetzer machte 2000, grammatikalisch bedenklich, daraus:

Kann das Dao Dao sein, wenn es nicht das immerwährende Dao ist?
Können Namen bezeichnen, wenn sie nicht die immerwährend-
richtigen Namen sind?

Die Autoren sind fast alle sinologisch vorgebildet. Bei der Suche nach der Bedeutung von «Dao» wurde die weitaus größere Zahl von autodidaktischen Übersetzern, denen das chinesische Original nicht zugänglich war, bewusst vernachlässigt. Günther Debon ist der einzige deutsche Übersetzer, der es wagte, «Dao» als das zu übersetzen, was es heißt, nämlich als «Weg». Doch sogar in seiner Übersetzung wird dem «Weg» wohl mehr zugeschrieben, als ihm ursprünglich inhaltlich zukommen

sollte: Frühe chinesische Leser könnten möglicherweise verstanden haben, dass

Eine Methode oder Regel, die man erörtern oder beibringen kann, nie eine allgemeingültige Methode sein kann, und ein Name, den man als Namen aussprechen kann, kein Name, der dauerhaften Bestand hat, [da sich nämlich alle Dinge ändern].

Der Ursprung des Begriffs «Dao» wurde relativ ausführlich erläutert, da er im Raum der europäischen Sprachen mit allerhand esoterischen Vorstellungen verbunden wurde, die für die frühe Zeit überhaupt nicht passen wollen. Diese Vorstellungen müssen aber nicht grundsätzlich falsch sein. Schon in recht früher Zeit nämlich begann das Wort «Dao» religiös aufgeladen zu werden. Viele daoistische Textsammlungen oder Traktate beginnen mit langen Definitionen des «Dao», bei denen den Autoren die Freude am poetischen, raunenden Klang ihrer Worte anzumerken ist. Auch das *Daodejing* selbst enthält Hinweise darauf, dass sein Autor den Begriff des «Dao» bewusst zu überhöhen versuchte. Dennoch ist davor zu warnen, spätere religiöse Lesungen in den frühen Daoismus hineinzuinterpretieren. Ein Beispiel sei jedoch auch für diese gegeben. Es steht am Anfang des *Huainanzi*, eines wohl in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts entstandenen daoistischen Textes von enzyklopädischer Natur:

Wohl: Das Dao,
 Es bedeckt den Himmel und trägt die Erde,
 Es weitet die Vier Himmelsrichtungen
 Und eröffnet die Acht Kardinalpunkte.
 Hoch ist es nicht zu erreichen,
 Und tief nicht zu ermessen.
 Hüllt ein Himmel und Erde,
 Gibt dem Anlage, was ohne Gestalt.
 In den Ebenen strömt es, Quellen gleich stürzt es,
 Ergießt sich, wird allmählich voll,
 Gluckernd, gleitend,
 Schmutzig, wird langsam rein.
 Daher:
 Pflanzte man es auf, dann füllt es den Raum zwischen Himmel und Erde,

Stellt man es quer, dann webt es zwischen den Vier Meeren,
Läßt man es wirken, dann ist es ohne Ende und ohne Morgen und
Abend.

Rollt man es aus, dann bedeckt es die Sechs Zeitenbünde des Jahres,
Rollt man es ein, dann füllt es nicht einmal eine geballte Faust.

Zusammengezogen kann es sich ausdehnen,

Dunkel kann es hell werden,

Schwach kann es erstarken,

Weich kann es erhärten.

Quer in den Vier Webpunkten hält es Yin und Yang im Munde,

Durchmißt das All und läßt die Drei Himmelsleuchten strahlen.

Sehr dick und zäh, sehr fein und unscheinbar,

Sind die Berge durch es hoch und die Abgründe durch es tief.

Die Tiere gehen aufgrund seiner, die Vögel fliegen aufgrund seiner.

Sonne und Mond leuchten aufgrund seiner, die Gestirne ziehen
aufgrund seiner ihre Bahn.

Das Einhorn jagt aufgrund seiner, der Phönix aufgrund seiner schwebt.

Und dann folgt die Geschichte des frühesten Altertums, in dem erhabene Herrscher diesen Weg erfassten und durch ihn zum Wohle der Welt regierten. Das «Dao» ist hier kein einfacher «rechter Weg» mehr, es ist vielmehr längst zum Seinsgrund geworden. Texte wie das *Huainanzi* waren die Voraussetzung dafür, dass sich der Daoismus zu einer Religion entwickeln konnte. In der Tat haben christliche Sinologen «Dao» nicht selten mit «Gott» übersetzt. Sie sind damit in Übereinstimmung mit einer späteren Praxis daoistischer Texte, in denen das «Dao» selbst göttliche Worte spricht, wenn es auch von heutigen Wissenschaftlern mit Laozi, dem Autor des *Daodejing*, identifiziert wird. Doch dies braucht uns noch nicht zu beschäftigen. Denn nun sollen zunächst die Anfänge des Daoismus dargestellt werden, in denen das «Dao» offenbar noch recht praktischer Natur war.